

Arbel.

Nebel drängt sich an mein Haus, Weht den Schleier dicht und dichter; Es verfinstert alle Fenster — Kann nicht schauen mehr hinaus.

In das Nebelmeer sich schmiegt Träumend all mein heißes Vangen, Und ich fühle kein Verlangen Nach dem Glück, das draußen liegt.

Nebel, hierbei — Sieh, mein Herz Furchtet sich vor hellen Tagen; Goldnen Dächtes Wellenschlagen Weht ja doch den alten Schmerz. J. Madeleine Schulze.

Die zarte Sendung.

Skizze von Léon de Linseau.

Francis Taylor, der Nefse und Sekretär eines New Yorker Bankiers, war in Verta Campbell verliebt. Da er sie aufrichtig gern hatte, gab er die Kofferlein des niedlichen Persönchens mit anderen Herren oft zu Streifigkeiten zwischen Francis und seiner Verta Anlaß. Trotz alledem aber blieb sie ein „West Girl“, und sie wiederum schätzte ihn auch trotz kleiner Abzweigungen am meisten von all den jungen Leuten ihrer Bekanntschaft. Sobald seine Stellung bei Taylor & Co. ihm ein genügendes Einkommen würde — und der Zeitpunkt schien bald gekommen —, wollte er Verta anheiraten. Unter dessen sahen sich die Liebenden täglich einmal und zankten sich höchstens einmal, um nachher die Verlobung als etwas Wunderbares zu empfinden.

So hatten sie sich eines abends mal wieder küßlich gestritten, und die Verlobung schien um so dringender geboten, da Verta Campbell am darauffolgenden Tage mit dem Dampfschiff „Provence“ New York verlassen sollte, um mit ihrer Mutter auf einige Wochen nach Europa zu reisen. Nun kann man sich überall wieder einig werden, sogar in einer Schiffskabine — vielleicht dort sogar besonders schnell — wenn man von beiden Seiten Lust hat, Frieden zu schließen. Unglücklicherweise aber hatte Francis' Onkel an jenem Tage einen Glanzfall, und der junge Mann konnte unter seiner Verbindung das Geschäft verlassen, um die fünf Kilometer, die ihn von dem Hafen trennten, zurückzulegen. Kaum hatte er Zeit, einige Zeilen zu schreiben: „Ich will Dir nur mitteilen, daß der „Alte“ krank ist und ich verbinde dich mit ihm zu kommen. Das Herz bricht mir.“

Nachdem er das Briefchen an „Miß Campbell, kurzzeit auf dem Schiff „Provence“, adressiert hatte, telephonierte Taylor nach einem Messengerdienstbüro und verlangte den Burschen, der schon häufig seine duftenden Grüße der Geliebten überbracht hatte. „Du gehst“, befahl er ihm, „in das Dir schon bekannte Blumengeschäft. Hier hast Du zehn Dollars. Du kaufst was Dir am liebsten erscheint und trübst es mit diesem Brief auf das Schiff. Du übergibst beides der Dame selbst. Wenn Du an Deiner Stellung gelegen ist, dich zu daß Du da bist, bevor das Schiff abgeht.“

Dann stürzte er sich mit Leib und Seele in sein „Business“ und verwünschte mehr als einmal das Pech, das ihm gerade die Freiheit zu der Stunde raubte, da er sie so nötig brauchte. Drei Stunden später berichtete der Messengerbote über seinen Auftrag. Verta Campbell hatte den Brief und die Sendung empfangen und geantwortet: „Bestellen Sie, daß ich verstanden habe.“

Wenn sie „verstanden“ hatte, war alles gut. Er brauchte jetzt nur auf die leiser schriftliche Verlobung zu warten, welche die niedliche Verta ihm durch die Post senden würde, sobald die Post in Cherbourg angekommen war. Leizten Herzens ging Francis an seine Arbeit, die es an jenem Tage in Stille und Hülfe gab. Nun hatte sich der Messengerbote Dattu Barke folgendermaßen seines Auftrages entledigt: Mit einem zehn-Dollarschein in der Hand war er in den großen Blumenladen gegangen, wo man an einem Tag so viel Blumen verkauft, wie in allen Blumenläden in Paris zusammen.

„Geben Sie mir das Schönste, was Sie haben“, sagte er mit jener Kühnheit, die der Besitz des Geldes verleiht. Eine der eleganten Verkäuferinnen näherte sich ihm. „Was meinen Sie zu diesen Rosen?“ fragte sie. „Wie viel kosten Sie?“ „Zwei Dollars“, antwortete die Verkäuferin noch einmal deutlich und nahm ihm einen Karton, um die Rosen hineinzulegen. „Es sind ein Duzend wunderschöne Rosen, die um diese Zeit das Beste sind.“ „Einen Augenblick“, sagte der Bote.

der sein Budget überfliegen sah. Er ging an den Ständern entlang und verlegte betrachtete er die Sträuße, von denen er einen wählen sollte. So kam er bis in die entlegensten Ecken des Ladens. In direkter Dunkelheit lagerten dort im Preise zurückgesetzte Muster von Grabdenkmälern, die man in amerikanischen Blumengeschäften findet. Amerikaner sparen gern Zeit. Eine Witwe sucht hier nach einem Muster den Grabstein für einen teuren Verlebten aus, denn sie findet in demselben Geschäfte auch sofort die Blumen, die sie für den Kirchhof braucht. So kann sie alles auf einmal erledigen.

Der Bote blieb stehen. Seine Blicke wurden durch eine abgebrochene Säule angezogen, an deren Fuß eine zu Tode verwundete Taube lag. Das in Gips ausgeführte Modell hatte ein Viertel der wirklichen Größe und war etwa so hoch wie eine Standuhr. Nie hatte der Vertrauensmann Taylors etwas Nührenderes gesehen, als den unglücklichen Vogel, der den letzten Seufzer aushauchte. „Wieviel?“ fragte er wieder. „Dreitausend Franken!“

„Dreitausend Franken für die Leinwand, die in der Hand wegzutragen kann?“ Die Verkäuferin amüsierte sich sofort und erklärte ihm, daß man für 2000 Franken dasselbe Modell in farraussehendem Marmor, fünf Fuß hoch mit dem Sockel liefern würde. „Ach so“, brummte Dattu, „das hier will ich haben, wenn Sie es mir für fünfzig Franken lassen.“

„Man will zehn Franken mehr für eine Hand voll Rosen haben“, dachte er, „die morgen verwelkt sind, während das „Swatheart“ meines Herrn solch ein Andenken ihr ganzes Leben lang auf dem Kamin stellen kann. Das ist eine großartige Sache.“

Das Gipsmodell, das zwei Franken wert war, wurde für fünfzig Franken verkauft. Der Bote verlangte, daß es sorgfältig in die für diesen bestimmten Schachtel eingepackt werde. Er war ein tüchtiger Junge, der nichts vergaß. Und so war es denn gekommen, daß Verta Campbell einige Minuten vor Abfahrt der „Provence“ eine tote Taube, am Fuß einer abgebrochenen Säule liegend empfing.

Wohi war wohl der Groll bei Francis diesmal entscheidend gewesen, denn dieser Abschiedsgruß besagte: „Du hast meine Liebe durch Deine Zärtlichkeit getötet.“

„Ja, sie hatte verstanden!“ — Francis Taylor hatte nachgerechnet, wann er einen Brief aus Europa haben könnte, und wartete voll Ungeduld darauf. Ein Schiff war schon angekommen, ohne daß es die erste Nachricht brachte, auch der nächste amper hatte nichts für ihn.

Redoch war Miß Campbell recht gut gerüstet. Im Pariser Bureau des „New York Herald“ wurde die Notiz ihrer Ankunft aufgenommen und, wie es Sitte ist, nach Amerika gefeiert. Dann, o entsetzliche Katastrophe! befam der unglückliche Taylor einen vor Liebe überfließenden Brief uneröffnet zurück, den er an seine Flamme gerichtet hatte: es war ein ganz formeller Bruch.

Nur zu gut wußte er sich die Situation zu erklären. Frau Campbell hatte nur immer sehr kühl — um keinen stärkeren Ausdruck zu gebrauchen — die Unmerklichkeiten Francis' seiner Tochter gegenüber betrachtet. Die jungen Leute zankten sich zu viel, und bei diesen Liebesstreitigkeiten erschien Verta ihrer Mutter immer als Opfer und Francis als Tyrann. Zweifellos hatte sie diesen Streit, der vor der Trennung erfolgte, kennnt, um die schon gelockerten Bande zu zerreißen. Vielleicht hatte auch noch der Zufall einen anderen Verehrer Miß Campbell's auf den Dampfer geführt; Gott weiß, daß das ihr an Flirt nicht fehlte. Am Ende war sie gar schon verlobt!

Francis, der durchaus keinen engelhaften Charakter besaß, verfuhrte sich zu überzogen, daß er wütender als unglücklich war. Er schwor sich, daß keine unbeständige Freundin nicht die Freude genießen sollte, ihn klagen zu hören. Jedoch konnte er weder essen und schlafen, und ach! nicht einmal mit anderen Mädchen flirt'n. Sein Onkel fand, daß er sich weniger als sonst für die Geschäfte interessierte, und begann ihn etwas kühl zu behandeln.

Nun hatte dieser Onkel eine Tochter, deren Einführung in die Gesellschaft an ihrem achtzehnten Geburtstage stattfinden sollte, und man beobachtete, dieses Ereignis mit dem bei den Millionären New Yorks gebräuchlichen Pomp zu feiern. Francis war auch zu dem Fest, das zu Ehren des jungen Mädchens stattfinden sollte, eingeladen, und er ließ sich Dattu Barke kommen und gab ihm den Auftrag, der jungen Debitantin einige Rosen mit seiner Karte zu überbringen.

„Gibt Ihnen besonders etwas an Rosen?“ fragte der Messengerbote. „Nein“, antwortete Francis, den seine Cousine wenig interessierte,

denn sie war weder hübsch noch angenehm. „Es ist mir ganz egal, auch nur was Schönes aus.“

„War Miß Campbell zufrieden mit Ihrem Geschenk?“ fragte Dattu, der ein gutes Gedächtnis hatte. „Entzückt war sie“, erklärte Taylor, und nahm sich zusammen, den Jungen nicht zu allen Tauseln zu jagen, weil er ihm diese unangenehme Erinnerung ins Gedächtnis zurückrief. „Nun geh' und beeile dich!“

Als er zu seinem Onkel kam und sich zu Tisch setzen wollte, zog ihn die Tante mit einem wütenden Gesicht ins Nebenzimmer. „Du“, sagte sie und durchbohrte ihn mit Widen. „Du erlaubst Dir, Dich über meine Tochter lustig zu machen und schickst ihr zu ihrem achtzehnten Geburtstag ein Modell für ein Mausoleum?“

„Weil Francis nicht zu begreifen schien, zeigte ihm die würdige Frau Taylor dasselbe Kunstobjekt, das Verta Campbell auch erhalten und das das bekannte Resultat erhielt. Francis blieb eine Minute in die Lösung dieses seltsamen Problems vertieft. „Ich verstehe“, sagte er endlich, „oder wenigstens glaube ich zu verstehen. Ich hatte einem dämlichen Botenjungen freie Hand gelassen, etwas auszuwählen. Trauen Sie mir eine so namentlose Grobheit zu?“

Die Geschichte verbeißte sich so gleich und rief allgemeine Heiterkeit hervor. Selbst Taylor der Ältere schüttelte sich vor Lachen. „Aber sein Neffe lachte nicht. Und als er neben einer reizenden Freundin Verta saß, die wissen wollte, weshalb sie miteinander gebrochen hätten, antwortete der junge Mann: „Ich errate es jetzt, weil sie auch so ein kleines Mausoleum erhalten haben wird. Sie hat mir sagen lassen, daß sie „verstanden“ hätte.“

Wollen Sie mir einen ausgezeichneten Dienst leisten? Dann haben Sie die Freundlichkeit und schreiben Sie ihr, wie es mir mit dem Geschenk für meine Cousine ergangen ist. Schreiben Sie ihr auch — denn meine Briefe liest sie nicht mehr — daß sie mich zum unglücklichsten Menschen gemacht hat. Wenn es nur nicht zu spät ist!“

„Ich glaube, daß es noch Zeit ist“, war die Antwort der wohlwollenden Freundin, „denn Sie müssen wissen, Verta schreibt mir jede Woche, und ich glaube nicht, daß sie viel glücklicher ist als Sie.“

Neun Tage später tabelle Verta Campbell ihrem „Dear Von“ nur die wenigen Worte: „Es ist noch Zeit.“

Der ehrliche Defraudant.

Skizze von Alfred von Hedenskjerna.

In kleinen Gemeinden und ruhigen Ortschaften glaubt man oft, die Welt stehe still, und es geschehe nichts. Es gibt ja auch Zeiten, in denen nicht so besonders viel geschieht, aber zuweilen ereignet sich das eine oder andere, was die Leute niemals erfahren.

Was für einen Aufbruch hätte es vor elf Jahren in Knapstad gegeben, wenn die guten Leute dort erfahren hätten, daß John Verndtsen mehr als 650 Kronen aus der Sparbank gestohlen hatte, bei der er Hilfsangestellter war, die er aber in Wahrheit ganz und gar leitete, Jahr aus, Jahr ein.

Ja, gestohlen ist das richtige Wort, denn er hatte die 650 Kronen im Laufe von drei Jahren Heller um Heller aus der Kasse genommen und es bei den Revisionen mit einem fähigen, absichtlichen Redenfehler verheimlicht; dabei teilte er die einfachen Begriffe der Ortsbevölkerung und nannte es nicht einmal in seinen eigenen Gedanken sein „Gehalt“, was ein wirklich besserer Kassenverwalter im Gespräch mit seinem Gewissen doch getan haben würde.

Bei den Revisionen war Verndtsen schauderhaft ängstlich, aber in Wahrheit war das Risiko nicht so ungeheuer, denn die Revisoren waren einfache Ewerkschiffer aus dem Fischerdorf, die Ziffern in den Büchern laden schön und vertrauensverwendend aus, und „Kendant“ Jonsson, der eigentlich der Leitung der Sparbank vorstand, brachte stets auten Rum zum Revisions-Loddy, der mit einem Abendimbich in der Vadenstube eingenommen wurde. Denn Jonsson war Speyerhändler, und Verndtsen war Schneider beim Bezirksrichter, beide wüchelten sich den höheren Finanzen nur in freien Stunden.

John Verndtsen war kein schlechter Mensch, obwohl er diese 650 Kronen genommen hatte. Er war ungefähr so ehrlich wie die Webrabl der Revisoren, die rechtschaffen durchs Leben gehen, weil sie nie in einer solchen Lage eines anderen Kasse in ihrem Bereich hatten.

Aber John hatte alte, behaltungslose Eltern, die sonst gehindert hätten oder ins Armenhaus gekommen wären. Und der Schreiber des Bezirksrichters war zu stolz, um seine Eltern das Unabendrot der Gemeinde essen zu lassen, das hätte

ihn Nacht und Tag gequält, wie er jetzt eine beständige peinigende Angst empfand wegen seines Vergehens, seine besüßelten Hände.

Nun waren seine Eltern tot, aber der Kassenheibertrag und die Angst waren noch da. Der eine Ewerkschiffer, der Revisor gewesen, „or auch gestorben und der andere befam für die Revision im Februar den neuen Volksschullehrer zum Gefährten. Verndtsen lag in den Nächten wach und wand sich vor Verzweiflung bei der Vorstellung, daß der Volksschullehrer womöglich auf den tollen Gedanken kommen könnte, bei der Kontrolle ein wenig nachzudaddieren.

Er sah im Geiste die Entdeckung und die Schande jeden Augenblick vor sich, und fand er einmal eine Stunde unruhigen Schlafes, so fuhr er in Schweiß gebadet aus dem quälenden Traume empor, daß er in einer Zelle schlafte und im Korridor die Schritte des Gefängniswärters hörte.

Er operierte seine letzten Heller, um mit dem Volksschullehrer im Wirtshaus bei einem Glase Wein zusammen sitzen und sich gut mit ihm stellen zu können, und es gelang ihm wirklich, ihm Brüderchaft abzuringen. Aber im übrigen sprach der Schullehrer von nichts als von Mathematik und seinen glänzenden Seminarzeugnissen im Rechnen.

Das würde nie gut werden; bei dem Gedanken na die Revision lief Verndtsen ein Schauer nach dem andern den Rücken entlang.

Einige Tage vor dem für die Revision angelegten Datum trafen sich der Volksschullehrer und der noch lebende der beiden revidierenden Ewerkschiffer; dieser wurde sehr nachdenklich und fragte sich den Kopf, als er die Gedanken seines gelehrten Wirtarbeiters darüber vernahm, wie man bei einer tatsächlichen Revision eigentlich zu Werke gehen müßte.

Schließlich einigten sie sich zur großen Erleichterung des „Kavitäts“ dahin, daß der Schullehrer allein zur „Bank“ gehen sollte, um die Papiere und Bücher einzusehen und den Revisionsbericht zu schreiben, worauf der Kapitän an einem der nächsten Tage auf der Bank mit ihm zusammenzusetzen, unterschreiben und sich am Loddy und Revisionsimbich beteiligen sollte.

Leich, beherrscht und demütig empfing Verndtsen seinen Freund und Duzbruder, den Magistrat, öffnete den billigen und hochgelehrten, aber garantierte feuerfesten Kassenkranz und sagte:

„Nun ist es ja nach den Sitten des Ortes alles einfach und ohne Brunt, und Du mußt schon so gut sein und mir sagen, ob Aufführungen oder Venderungen in der Buchführung für die Zukunft wünschenswert wären.“

„Eine Buchführung kann nie zu einfach sein, wenn sie nur richtig und vollständig ist“, erklärte der Magistrat. Dann prüfte er die Wertpapiere und Revers und machte seine Notizen, bis es zu dümmern begann. Und der Schreiber Verndtsen paßte ihm auf und gab acht auf seinen geringsten Wink, ganz wie in alten Zeiten ein Küster in einer Pastorei. Aber endlich verlosch der Magistrat die Wertpapiere im Kassenkranz, nahm die wichtigsten Bücher unter den Arm und sagte:

„Ich werde sie mit nach Hause nehmen und weiter arbeiten. Ich bin während meiner Studienzzeit auf dem Seminar so nervös geworden, daß ich nicht rechnen kann, wenn nebenan im Laden die Bauern und Fischer säumen.“

„Wie Du willst, Bruder“, sagte Verndtsen, obwohl er begreifste, daß es recht war, die Bücher aus dem Hause zu tragen, und noch mehr, daß es günstig war, wenn der Magistrat zu viel Ruhe für ihre Prüfung fand.

Als Verndtsen sich nachts in des Bezirksrichters Vodenstube schlaflos auf seinem Lager hin- und herwarf, hörte er plötzlich Knapstad erwachen, schreien und lachen, und als er an das Fenster trat, sah er die ganze Einwohnerzahl nach dem Schulhaus strömen, durch dessen Schindeldach die Flammen emporloderten, ein ganzes Feuerwerk von Funken ringsum streuend.

Witten darin stand der Volksschullehrer im Nachtwend und Jochen, aber ohne Kopf und Rechnungsbücher. Als Verndtsen still fragte, ob die Bücher der Sparbank gerettet seien, warf ihm der Magistrat einen scharfen, forschenden Blick zu und antwortete gornig:

„Mit knapper Not habe ich das liebe Leben gerettet. Ich hab gestern abend noch ein wenig die Bücher ein und fand, daß es merkwürdig darin aussah, lieber Freund.“

Verndtsen schauderte, aber da in diesem Augenblick das Dach des Schulhauses einstürzte und er begriff, daß die Bücher vor allen weiteren Prüfungen „in Sicherheit“ waren, wurde er fest und sagte: „Merkwürdig! Was ist daran merkwürdig? Vielleicht wird Dein Revisor und der Bankleiter es „merkwürdig“ finden, daß die Bücher der Bank durch den ganzen Ort geschleppt werden!“

Bei der Schulprüfung, dem Revisions-Loddy und dem Imbich waren sowohl Verndtsen wie der Magistrat zur Klarheit über sich selbst

und die Situation gekommen. Der erstere erklärte und verteidigte die Maßregel der Verschleppung der Bücher aus dem Banklokal. Der letztere schrieb in den Revisionsbericht, daß die Wertpapiere sicher seien, und daß er und der Kapitän am Abend vor dem Brande die Bücher geprüft und alles in Ordnung gefunden hätten, weshalb dankbar Entlastung beantragt werde. Der Kapitän, der die Bücher gar nicht gesehen hatte, unterschrieb das freudig.

Da der Ort einfach und ungekünstelt und die Bevölkerung freundlichherzig war, wurde Entlastung bewilligt, worauf Verndtsen und der Magistrat es übernahmen, mit Hilfe der Wertpapiere und Gegenfortbücher neue Bücher anzulegen.

So war nun jede Spur der 650 Kronen von der Erdoberfläche weggeschwift. Verndtsens äußere Ruhe und Sicherheit festigte sich, und er wurde sogar im nächsten Herbst Buchhalter im Sägewerk in Norland.

Aber wie hier auf Erden viele sogenannte Ehemänner unverbrüchlich wandeln, obgleich sie nichts schmeichlicher begehren, als ein wenig zu stehlen, wenn das ganz ohne Gefahr geschehen könnte, so gibt es auch stehende Ehemänner, deren Gewissen und Herz nie wieder heilt nach der tiefen Wunde, die ihrem Inneren geschlagen wurde, als die Not und übermächtige Verführung sie einmal von dem Wege des Rechts abdrängte und ihre Hände mit fremdem Eigentum besudeln ließ.

Verndtsen war einer von diesen naiven Menschen und fand keine Ruhe, ehe er die 650 Kronen mit den laufenden Zinsen zusammengespart hatte und damit nach Finnland gereist war, um sie von einem unbedeutenden kleineren Station aus in einem anonymen Brief an die Sparbank nach Knapstad zu schicken. Woran er Gott, sich selbst und sein Gewissen fragte, ob er nun wieder ein ehrlicher Mensch sei? Der liebe Gott schwieg, und die Antwort seines Gewissens war so leise, daß er sie nicht verstehen konnte. Aber sein leichtsinniges Herz antwortete ein Ja, das vielleicht übereilt, vielleicht barmherzig war, was weiß ich?

Er warb darauf um ein Mädchen, das er liebte, nach dem er aber die noch besüßelten Hände nicht hatte austrecken wollen, erhielt ihr Jawort und bildete sich ein, glücklich zu sein.

Doch „Kendant“ Jonsson, der für die Angelegenheit der Bank nach dem Schulhausbrande und für die nächsten zehn Jahre Entlastung erhalten hatte, zeigte weder den anonymen Wertbrief noch die insliegenden Banknoten je seinen Freunden von der Sparbankleitung oder irgend einem anderen Menschen auf Erden, sondern benutzte das Geld als Beitrag für die Aussteuer seiner Braut und die Berichtigung seiner Hochzeit, und schlief ruhig und gut, ohne sich von dem Gedanken stören zu lassen, daß er besüßelte Hände hatte.

Die Menschen sind ja so verschieden. „Der handhafte Bode.“

„Am Mai steht der Rehbock, nur auf sein Wohl bedacht, abseits in ruhigen Waldorten, im dichten Stangenholz, oder er liegt auch auf einer Höhe hinter einer Sabelgerte. Rauschleichen, rauschleichen, Georg!“

So schloß der alte Boddorf, der seinen Reffen zur Waispürsch eingeladen hatte, seinen Vortrag. Altemal, wenn die Schmalben wiederkommen, bringen sie ihm das Romantische mit in die Knochen, und er kann nicht hinaus, die Langeweile plagt ihn. Da hatte er sich nun diesmal den Studenten verschrieben, allerdings einen Jüngling, der noch nie ein Gewehr in der Hand gehabt hatte.

„Wie Du willst, Bruder“, sagte Verndtsen, obwohl er begreifste, daß es recht war, die Bücher aus dem Hause zu tragen, und noch mehr, daß es günstig war, wenn der Magistrat zu viel Ruhe für ihre Prüfung fand.

Als Verndtsen sich nachts in des Bezirksrichters Vodenstube schlaflos auf seinem Lager hin- und herwarf, hörte er plötzlich Knapstad erwachen, schreien und lachen, und als er an das Fenster trat, sah er die ganze Einwohnerzahl nach dem Schulhaus strömen, durch dessen Schindeldach die Flammen emporloderten, ein ganzes Feuerwerk von Funken ringsum streuend.

Witten darin stand der Volksschullehrer im Nachtwend und Jochen, aber ohne Kopf und Rechnungsbücher. Als Verndtsen still fragte, ob die Bücher der Sparbank gerettet seien, warf ihm der Magistrat einen scharfen, forschenden Blick zu und antwortete gornig:

„Mit knapper Not habe ich das liebe Leben gerettet. Ich hab gestern abend noch ein wenig die Bücher ein und fand, daß es merkwürdig darin aussah, lieber Freund.“

Verndtsen schauderte, aber da in diesem Augenblick das Dach des Schulhauses einstürzte und er begriff, daß die Bücher vor allen weiteren Prüfungen „in Sicherheit“ waren, wurde er fest und sagte: „Merkwürdig! Was ist daran merkwürdig? Vielleicht wird Dein Revisor und der Bankleiter es „merkwürdig“ finden, daß die Bücher der Bank durch den ganzen Ort geschleppt werden!“

Bei der Schulprüfung, dem Revisions-Loddy und dem Imbich waren sowohl Verndtsen wie der Magistrat zur Klarheit über sich selbst

steilen Wand bewegt sich etwas genau so auf und ab, wie es ihm der Duffel beschränkt hatte als er sagte, daß der Bod, wenn er etwas läbe, was ihm neu sei, Pflücklinge mache und mit den Läufern schlage. Das hörte man erst ganz deutlich! — Da stand er also, Georg hand schnell die Stunde an und froh auf allen Bieren durchs Stängel, bis an die Steinwand, immer durch die Büsche lugend, ob der Bod noch stehe. Er stand noch, auf und ab sich bewegend! Plötzlich schlägt Boddine laut an: aber der alte Herr oben „plägt“ noch. So hatte das Duffel Boddorf genannt. An der Feldwand konnte der Jäger ja auch nicht wütern, der nun den Put an einen Büschling, den Bod seit zukünftigen, den Krügen hochschlug und durch Schledborn und Brombergerank emporkletterte. Wenn er über den Rand tauchte, mußte er schuhfertig sein. Ehe er also den letzten Schritt tat, machte er die Büsche fertig. Aber — o weh! — er blieb in einer dornigen Ranke hängen, und ein krachender Schuß weckte das Echo im Walde. Nun freilich im Sprung hoch und dem Bod den zweiten Lauf!

„Aha, lieber Mann, was habe Sie uns verdreht! Mir habe Sie schon da unten gesehen! Wies, hab' ich gesagt, da is dem Boddorf sei Schorck. Guck, wie der über die Stei klettert. Warum nur? Und nur verdrehte Sie uns so!“

„Ehe sich der Jägersmann noch gefast hatte, pflückten die beiden Weiblein schon wieder ihren Waldmeister, und die Köpfe mit den Säuben nicht auf und ab, auf und ab. Er sagte nicht, was er gewollt hatte, kaufte ihnen einen Strauß Maiblumen ab und erfuhr dabei, daß drüben in den alten Eichen ein kapitaler Bod stehe. Nun wußte er wenigstens den Platz, holte auf einem bequemen Wege seinen Wald und biß den Stunden. Die waren aber nirgends zu finden. Als er am Abend heimkam, machte ihm Boddorf die bittersten Vorwürfe, daß er auf einem Büschling die Stunde mitgenommen habe. Das tue kein alter Büschlinger.“

„Nun, ja“, entschuldigte sich Georg, „ich habe sie doch auch heimgeschickt!“

„Mit der Leine am Hals? Wäntelchen, Mäntelchen, mach Fein Latein. Und wie siehst du aus! Man meint, du hättest in den Nesseln geschlafen!“

Er ließ es über sich ergehen, wußte er doch nun endlich den Bod, dessen Stangen den Onkel verschönten würden. Am Abend des folgenden Tages traf er den Schäfer Martin unter dem Eichenholz.

„A, der Boddorf's Schorck!“ rief der ihn an. „Nun mit der Büchse? Ja, da will ich ihm was spreche. Siehst er mei Schäferhütt' dort am Hedeborn? Grad drüber geht der Bod alle Morge. Leg er sich ei Nacht in die Hütt, und er hat ihn.“

„Ich danke auch schön, Martin!“

Der Student gab seinem alten Bekannten eine blanke Mark, ging heim, sah zu Abend und tat, als wolle er zu Bett gehen. Dabei aber schlich er heimlich über die Felder und legte sich in Martins Hütt. Doch er konnte vor Kälte die ganze Nacht nicht schlafen und war schon früh auf dem Jagdplatz, zitternd und zahnklappernd. Kaum konnte er die Büchse halten.

Und da! — Da stand der Bod! — Am Waldrande in den Lupinen! — Man sah ganz deutlich durch das Graue die Spigen der kräftigen Stangen. — Donnerleber, ein Kerl! — Georg rieb die Hände, schlug die Arme, um das Frostgefäß zu vertreiben, und dann schlich er weiter, leise, kaum hörbar. — Wunderbar still stand der König des Waldes! — Draußen im Feld stieg die erste Lerche! — Da kam es dem Jäger vor, als habe der Bod langsam den Kopf. Er reizt die Büchse an.

„Biff — paff! — Was ist das? — Der Bod steht noch! Und da, und da hockert oben einer los. Biff — paff! Der Bod scheint zu nicken. Er also nach und Mei darauf. — Da neigt er das Haupt Surra! — Fliegend kommt er oben an. Da hearricht ihn der Förster. „n Morge, Herr Boddorf, habe Sie den Bod gefe?“

„Hier ist er im Feuer geblieben!“ erwidert der stolz.

„Aha, er hat doch do drübe gestanden! Ich hab' ihn gefeßt. Sie habe schon halt besser troffe, aber es sind nur die Griff von dem Kerpfling da; ich habe gefeße, wie die Stürz umgefallen ist. Sehn Sie, da steet die Kugel. Das wird aber halt der Onkel net an die Wand hänge. „n Morge!“

Den alten Boddorf hat es höchlich gefreut, daß der Förster den Bod gefeßt, den ganzen Tag, und als man ihm am Abend den Vorkühnans bringelieben Reffen erzählte, da herrschte warum der so pläglich und unbedeutend abgerüst war, und lang vor Vadenstrotz allem Schmerz im Geben:

„Er zog bergauf, er zog bergab, duld' Und schok dem Flug die Stangen ab, duld' duld' —“

„Nun sieht empor mit karem Blick Ein Vornodter stets mit ein Juchel. Ein frohes Gellen, kühnes Streben Und ignelles Gaudeln auch dundend. Dann hat das Dasein Anst und die Über Grob' mit, erwidert auch viel.“